



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Knies, Richard: Karl Salzer : ein Roman : (fünfte Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Karl Salzer

Ein Roman

Von Richard Knies

(Fünfte Fortsetzung)

„Tante Settchen!“ sagt Karl, „drauß die henn Angst, sie bekämen ihren Lohn net!“

Ein ängstlich fieberndes Fragen ist in seinen Augen und ein Hilfsuchen dabei.

„Gott sei Dank, lieber Bub, daß ich mir ein Bißchen von meinem Haushaltsgeld abgezwaht und zurückgelegt hab. Stell mal die Rechnung auf, was es macht!“

Karl holt ein Stückchen Kreide hervor und rechnet damit auf der Tischplatte. Wo sie fettige Stellen hat, muß er fest auf die Kreide drücken. Er multipliziert und addiert, rechnet noch einmal nach und sagt:

„Stimmt! Zweiundsiebzig Mark und einunddreißig Pfening machts, Tante Settchen!“

Tante Settchen spricht die Zahl nach, hört mit der Arbeit am Herde auf, rückt den Küchenstuhl vor den Schrank und steigt darauf. Auf dem Schranke stehen allerlei Schüsseln und Töpfe, eine wenig gebrauchte dient ihr als Geldkassette. Sie greift hinein und nimmt den Fuß eines roten Strumpfes, der mit einem blauen Bändchen zugebunden ist, heraus, schüttet das Geld auf den Küchentisch und fängt zu zählen an. Es sind zwei Beihnmarkstücke und eines zu zwanzig dabei, der Rest ist Silber, Nickel und Kupfer.

„Behn, zwanzig, vierzig, zweiundvierzig, siebenundvierzig, neunundvierzig dreiundfuffzig, fünfundfuffzig . . .“

Bei vierundsechzig hält Tante Settchen mit Zählen inne und wischt sich den Schweiß von der Stirne, denn es sind nur noch wenige Silberstücke da. Wird es reichen auf 72,31?

Und wieder fährt der Zeigefinger ordnend unter den Münzen herum. Je näher an die Siebenzig, um so stärker klopft den beiden Menschen das Herz.

Gott sei Dank, es sind über zweiundsiebzig!

Tante Settchen zählt weiter, und als sie fertig ist, sagt sie mit bitterer Stimme:

„Bub, jekert henn wir noch neunundvierzig Pfening zu verleben!“

„Tante Settchen, die Hinkel legen ja noch fleißig!“ tröstet der Bursche, schließt den Küchenschrank auf und sieht nach dem Brot.

„Tante Settchen, es sind noch drei Laiber Schwarzbrot da!“

„Siehst du, unser Herrgott verläßt uns net!“

Gibt das ein Ruck in dem Burschen. Unser Herrgott — ?! —:

„Was wird unserm Herrgott noch viel an uns liegen!“

„Seßgott, Bub, was sagst du denn da für eine Gotteslästerlichkeit? Warum soll denn unserm Herrgott nix mehr an uns liegen?“

„Weil sich der Vater totgeschossen hat!“

„Dessentwegen trägt der liebe Herrgott uns doch nix nach!“

„Die Sophie hat er schon verrückt gemacht!“

Der Junge lacht schmerzvoll höhnisch zu diesen Worten. In Tante Settchen ruft dieses Lachen ein Echo wach, Tante Settchen kennt dieses Lachen. O, sie kennt es sehr gut. Ein Grauen schüttelt sie. Sie will den Bub vor einem schmerzlichen Weg bewahren. Er soll in Kindlichkeit bei Gott bleiben, nicht ihn jetzt verlieren und ihn dann auf Dornenumwegen wieder suchen müssen. Wer weiß, ob ihm die Gnade des Suchenmüssens, der Sehnsucht, geschenkt würde!

Tante Settchen möchte dem Neffen den Spruch sagen: Wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Aber sie weiß, daß man die Wahrheit eines solchen Spruches erst erkennen kann, wenn einem des Unglücks Segen schon zur fühlbaren Gewißheit geworden ist. Da schweigt sie einen Augenblick und ordnet die Gedanken. Und noch einmal gestt Karls Lachen. Und nun sagt Tante Settchen ganz klar und ruhig:

„Lieber Bub, laß die Menschen sagen, was sie wollen — wir können sogar glauben und hoffen, daß euer Vater für die ewig Seligkeit noch nicht verloren ist!“

Das kommt so ruhig und bestimmt von ihren Lippen, daß es in die wehheiße Seele des gequälten jungen Menschen fällt wie Tau der Erlösung. Er spürt, daß sein gepreßtes Herz sich wieder weitet, und aufatmend fragt er:

„Meinst du das wirklich, Tante Settchen? Im Katechismus steht aber doch, die Selbstmörder kämen in die Höl!“

„Im Katechismus steht aber auch, daß unser Herrgott unendlich barmherzig wär!“

Da wird die Erwartung des Burschen so groß, daß ihm das Herz zittert und der stoßende Atem laut durch den Rachen raffelt.

Tante Settchen aber fährt weiter fort:

„Unser Herrgott hat auch gesagt, lieber Bub, wenn des Menschen Sünden zahlreich wären wie der Sand am Meer, und guck nur, wieviel Sand schon drauß am Rhein liegt, und so rot wie Blut — unser Herrgott kann sie ihm alle miteinander verzeihen, wenn sie ihm nur leid tun. Und deinem Vater, lieber Bub, kann noch alles leid getan haben, denn er hat noch gelebt, wie ich zu ihm kommen bin. Und was kann man nicht alles denken in einer halben Stund! Alles kann ihn noch gereut haben, alles! Daß er sich an fremdem Gut vergangen hat, daß er die eigene Hand an sich gelegt hat. Vielleicht hat er gedacht: Wär ich nur lieber ins Zuchthaus gangen statt meinem Herrgott vorzugreifen! Drum, lieber Bub, darf man net verzweifeln, und muß immer denken, daß unser Herrgott eine Menschenseele viel lieber errettet, als wie er sie verdammt. Denn er hat sie ja auch mit seinem kostbaren Blut erlöst. Man muß glauben, lieber Karl, fest glauben, man muß die Pflichten der Nächstenliebe erfüllen, aber man muß

auch hoffen, immer hoffen und am meisten auf die Barmherzigkeit von unserm Herrgott, denn wir sind alle sündige Menschen. Der eine hat größere Fehler, der andere leichtere; der eine fällt nicht so tief, der andere gar arg tief. . .“

Karl sitzt und lauscht. Mit jedem Worte der Altjungfer vermehrt sich der Ausdruck des Friedens in seinem Gesichte. Die Unruhe und das Zucken verschwinden, die Augen flackern nicht mehr, die Hände liegen still. Es ist in ihm, wie wenn er nach schwerer körperlicher Arbeit wohligh in Bette liegt und nicht gleich einschlafen kann. Er sagt zur Tante:

„Wie schön du das sagst, Tante Settchen. Du ziehst das alles so schön zusammen, was da im Katechismus steht und dort. Der Pfarrer hat immer nur das erklärt, was er grad durchgenommen hat!“

„Lieb Kind!“ entgegnet ihm Tante Settchen, „erst im Leben kriegt man richtigen religiösen Sinn, wenn man nur ein bißchen für die Religion veranlagt ist. Weißt du, Bub, einen richtigen Sinn, grad wie Hören, Sehen, Fühlen. Nicht so was Angelerntes, was man bloß im Kopf hat und sonst nirgends!“

Im Hausgange scharren Füße; die Tagelöhner kommen herein, Willem, der Geselle, voran. Er soll ihr Wortführer sein und fragt:

„Meistern, die Leut wollen wissen, wie das jekert weiter werden tät. Der Karl hat vordert ein paar Wort fallen lassen, aus denen könnt man nehmen . . .“

„Willem, die Leut können ihr Geld kriegen, und wenn du heunt Abend fortgehen willst, kannst du auch deinen Lohn haben. Es wird ja doch alles versteigert, und wir führen die Bauerei net weiter. Die Gummere können auch mal hängen bleiben. Wer sie sich steigert, kann sie ja brechen. Bei solcher Sit und Trocknung gibt's ja doch net so viel!“

Karl nimmt wieder das Stück Kreide und rechnet jedem vor, was er zu bekommen hat, fragt dann, ob das so stimme. — Ja! — Daraufhin zählt Tante Settchen das Geld auf. Die Leute streichen es ein und gehen.

Willem hat unter der Auszahlung der Tagelöhner seine Habseligkeiten in ein Schließkörbchen gepackt und steht nun auch zum Abschied bereit. Karl zahlt ihm seinen Lohn während Tante Settchen das Zeugnis schreibt. Da die Tinte im Sekretär des Schmiedes versiegelt ist, muß Willem die seine holen, die er selbst aus Blütenblättern der roten Essigrose gemacht hat und in einem Medizingläschen verwahrt. In dem langen Fläschlein steckt der Federhalter mit der verrosteten Feder, die sperrt. Tante Settchen hat ihre Mühe, die Buchstaben zuwege zu bringen. Als sie fertig ist, gibt sie ihre Abschiedsermahnungen:

„So, Willem, jekert geh in Gottesnamen. Ich denk, du hast dich bei uns über nix zu beklagen gehabt in all der Zeit, wo du bei meinem Schwager gelernt und geschafft hast. Du kennst dein Geschäft durch und durch, und das Handwerk hat immer noch goldenen Boden. Daran mußt du immer glauben, wenn du auch gesehen hast, wie's bei deinem ersten Meister zu End gangen ist. Wär er ganz beim Handwerk blieben und hätt sonst nix angefangen . . .“

„Tante Settchen,“ fällt Karl ihr ins Wort, „jekert dem Vater keinen Vorwurf in den Tod nachrufen!“

„Ja!“ sagt Willem, dem die Ansprache der Alten sehr ans Herz greift, „ja, laßt ihn ruhen!“

Dann nimmt er sein Dienstbuch in Empfang, hebt sein Schließkörbchen auf die Achsel und geht:

„Also adschew beisammen! Und wenn ihr mal was bräuchtet, oder wenn ich euch mal irgendwie behilflich sein könnt, ich tu's euch gern!“

Als der Geselle gegangen ist, sagte Karl:

„Wenn jekert die Mårzen noch fort ist und der Jud den Rapp geholt hat, Tante, dann sind wir ganz allein!“

Tante Settchen schaut ins Krankenzimmer und sieht, daß Sophie eingeschlafen ist, die Tagelöhnerin aber auch. Sie ruft sie leise an:

„Mårzen . . . Mårzen . . .!“

Sie schüttelt die Schlafende sachte; da fährt diese auf:

„Feg Gott, ich bin jo wirklich eingeschlofe!“

„Wsch, hsch, Mårzen, daß das Måde net wach wird! Kommt, steht jekert auf und geht heim, 's ist Zeit!“

Die Frau steht auf. Immer noch schlaftrunken, reibt sie sich die Augen. Allmählich wird sie ganz munter und sagt dann, als sie begriffen hat, daß sie heimgehen soll:

„Ei, Tante Settchen, ich tät Euch ganz gern ablösen beim Wachen heunt Nacht!“

Sie möchte lieber dableiben; es ist besser, zu wachen und nicht im Bette zu liegen, als mit einem brutalen Säufer eine widerliche Ehegemeinschaft zu haben. Aber Tante Settchen lehnt ihr Anerbieten ab, und Karl zählt ihr das Lohngeld in die Hand.

„Mårzen, da ist Euer Lohn von dere Woch; wir können jekert keine Deut mehr beschäftigen!“

Da schaut die Frau den Burschen und seine Tante traurig an und sagt:

„Ach, lieber Gott, ihr zwei habt jekert auch euer Last und euern Braß. Überall ist etwas, überall! Ach Gott, und ich mit meinem versoffenen Bump! Hätt der sich umgebracht statt euerm Vater!“

Nur ein Seufzen gibt ihr Antwort. Tante Settchen wühlt aus dem Kartoffelkorb unter dem feuchten Schalengeringel einige Kartoffeln heraus.

„Haltet mal Euern Schurz auf!“ sagt sie und läßt die Knollen hineinfallen.

„Da nehmt Euch die paar Kartoffeln mit, daß Eure Kinder was zum Nachteffen haben. Und das Geld versteckt Euch, sonst versäuft's der doch, wenn's in seine Hand fällt! So, g' Nacht, Mårzen!“

Und dann sind sie allein, Karl und Tante Settchen.

Settchen, das durch sein Sprechen vom Feueranmachen abgekommen ist, schiebt nun ein Büschel Stroh in den Herd, darüber legt sie eine Hand voll dünnen zasselligen Rebholzes, wie es im Frühjahr in den Wingerten geschnitten und in der waldbarmen rheinheffischen Gegend zum Feueranzünden benutzt wird, und steckt das Ganze in Brand.

Da hören sie das Gostor in den Angeln kreischen. Es geht jemand in den hinteren Hof. Am Küchenfenster taucht ein Kopf auf, des Juden grinsendes Gesicht. Er nickt und ruft Guten Abend. Ob der Karl nicht die Stallaterne anstecken wolle?

„Wenn du wüßst, Tante, was mir das Leid tut,“ sagt Karl zur Tante, „daß ich jezert den Gaul wieder fortführen seh!“

„Dadriüber mußt du jezert hinaus sein!“ erwidert ihm die Alte. „Geh jezert schön und steck die Latern an. Nachher wollen wir noch viel zusammen plaudern, wenn die Sophie so weiter schläft wie awei!“

Während Tante Settchen Kartoffeln zum Rösten in die Pfanne schüttet und Eier zum Baden zerschlägt, zündet der Bursche die Laterne an und geht dann hinaus zu dem Juden.

Der Lichtschein irrt über das Hoppflaster, huscht in die Ecken und Winkel, zuckt die Scheuerwand hinauf und verliert sich im Stall. Dort hängt von der Decke ein am Ende zu einem Haken umgebogener Draht herab. Karl henkelt die Laterne hinein; sie schaukelt hin und her. Da ruft der in einem Drahtgestelle befestigte, weitbauchige Zylinder ein wenig an.

Das Pferd hat schon gelegen. Als die Stalltür geöffnet wird, springt es mit einem Saße auf. Es wittert einen Fremden und bläht erregt durch die Rüstern. Karl beruhigt das Tier, das zu wiehern beginnt, und fragt den Juden:

„Habt Ihr eine Trense bei Euch? — So, dann geht hinauf und holt ihn Euch selber!“

Es ist boshaft, den Juden aufzufordern, sich den Gaul selbst zu holen. Der Rappe wird sich von einem Fremden nicht anbinden lassen. Karl weiß das, er wird aber an der Unbeholfenheit des Juden seine Freude haben.

Dieser geht den Pferdestand hinauf. Das Tier bläht noch wilder durch die Rüstern. Der Jude klopft ihm auf den Hals. Da geht das Tier vorn hoch, soweit es durch den Trensenriemen, mit dem es an die Krippe angebunden ist, nicht behindert ist. Der Jude drückt sich in die Ecke, um von den niederpraddelnden Hufen nicht zerschlagen zu werden.

„Na, Kazengold!“ höhnt Karl, „ich tät mich schämen für einen Gäulsjud, noch keinen Gaul aus dem Stall holen zu können!“

Er wird dem Juden, dem stinkigen, der ihm den schönen Rappen wieder aus dem Stalle schafft, nicht helfen, mag der sich allein abquälen. Im Stalle wird das Tier sich die Trense nicht so leicht von einem Fremden abstrribben lassen; es hat es ja kaum vom Vater oder vom Gesellen geduldet.

Der Jude macht wieder einen Versuch. Aber sobald er sich dem Pferde nur nähert, fängt es an, zu tänzeln und hochzugehen. Endlich gelingt es dem Händler, den Gaul an der Trense zu fassen. Er zerrt daran herum. Suppla, muß Karl zur Seite springen, denn der Rappe schmeißt nach hinten aus, rasch zweimal hintereinander. Beim zweitenmal schlagen die Hufe heftig wider die niedere Decke. Der weißgetünchte Lehmbewurf bröckelt ab und bestreut den Pferderücken. Die Laterne rasselt. Da packt den Burschen die lodernde Begeisterung der Schadenfreude.

„So ist's recht, Rappchen!“ schreit er lachend, „nur nix gefallen lassen von dem Jud! Auf ihn, drauf!“

Tante Settchen hört in der Küche die Unruhe des Tieres und den Lärm ihres Neffen. Sie öffnet das Fenster und ruft:

„Karl, was ist denn los, Bub?“

„Ei, Tante, der Gaul läßt sich von dem Nagengold net angreifen, und das macht mir einen Morbdspaß!“

Dann höhnt er den Juden wieder:

„Gell, schlechte Zudehändelchen könnt Ihr machen, aber ohne Stallknecht einen Gaul vom Stand herunterbringen, das könnt Ihr net!“

Da steht die Tante im Rahmen der Stalltür und fragt:

„Na, was geht denn da für sich oder net für sich?“

„Nu, wie heißt, was werd gehen für sich? Nix geht für sich! 's tut gehen überhaupt net. Der Rapp war gewesen von jehar ein scheu Tier, und der böß Bub will mir ihn jetzt machen noch ganz toll!“

Nun spricht Tante Settchen verweisend zu dem Jungen:

„Ist das die ganze Frucht von dem, was ich dir vordert gesagt hab, Karl?“

Da bricht wieder alles Ungezügelte, alles jugendliche Draufgängertum in dem Burschen los, und er knirscht mit trotziger Stimme:

„Ich gönn ihm den Gaul net, dem Dreckjud, dem stinkigen!“

„Nu,“ sagt der Jude, „die Familie Salzer aus Spelzem ist net dreckig und net stinkig, die Familie Salzer ist eine ehrbar Familie!“

Wütend über diese Worte, stürmt Karl auf den Mann zu, droht ihm mit der Faust und zischt seine Worte zwischen heißem Atem hindurch:

„Züdchen, Züdchen, nimm dich in acht, sonst kannst du mal was erfahren! Kann die ganz Familie etwas für dem Vater seine Schuld?“

„Nu, aber der Jud muß sich lassen schelten, wie's gefällt dem Christ, gelt, Süngelchen: das war und bleibt so: ein schlechter Christ ist immer noch besser als ein guter Jud!“

„Karl, wenn du so bist, machst du mir keinen Spaß!“ wirft Settchen dem Neffen vor. „Das ist doch jehert mal net zu ändern. Sei dem Mann behilflich, strübb dem Gaul die Stalltrenns ab und tu ihm dem Nagengold seine an. Geh fort, lieber Bub, allo!“

Mehr als die bittenden Worte selbst, macht der traurige Klang der Stimme den Burschen wieder weich. Er nimmt aus der Haserliste einige Körner und reicht sie dem Tiere, dessen Augen feurig glänzen, dar, streichelt es und spricht ihm beruhigend zu. Dann strübbt er ihm die Trense ab und die andere an, heißt die Tante und den Juden aus dem Stalle gehen und führt dann seinen Rappen hinaus.

Draußen ruft er den Händler herbei und gibt ihm den Trensenriemen in die Hand, der Tante die Laterne, platzt dabei dem Gaul den Wanst und sagt ihm beständig liebe Worte. Wie er sieht, daß das Tier sich beruhigt hat, heißt er den Mann ein paarmal im Hofe herumgehen; er beobachtet dabei das Pferd. Das spitzt die Ohren, legt sie wieder, sieht sich auch hin und wieder nach Karl um. Dann sagt dieser:

„So ist's recht, mein Hans, so ist's recht, nur schön brav!“

Und der Jude meint nach einem Weilchen:

„Nu wird man das Tor können aufmachen! Läßt er sich reiten?“

„Auch das, wenn Ihr wollt, Nagengold! Aber erst will ich ihn noch ein Bißchen in die Reih pußen, haltet mal still!“

Da will einer seinem Freunde einen letzten Liebesdienst tun und holt aus der Stallnische Striegel, Fett und Bürstchen, streicht dem Tier das glänzende Fell und schmiert auf die Hufe das gelbe Fett. Da wird die Maserung des Hornes schön deutlich und sieht aus wie Achat. Und bei der ganzen Arbeit bleibt Karl tief gebückt oder wendet wenigstens das Gesicht ab. Denn aus der Behmut des Trennungschmerzes tropfen ihm leise Tränen, die die anderen nicht sehen sollen; nicht einmal die Tante. Als die Arbeit beendet ist, sagt er:

„So, jekert macht euch fort, ihr zwei!“

Der Burfsche klopft dem Tiere noch einmal die Schenkel, wirft seine Arme stürmisch um den Pferdehals und trägt die Putzutenfilien in den Stall zurück.

„Tante Settchen, mach du das Tor auf!“

Er will im Stalle bleiben, bis das Tier fort ist; er kann ihm nicht nachsehen. Nein, nein, das ist zu hart! Und so bleibt er im leeren Pferdestall, bis im Hofe wieder alles stille ist und Tante Settchen ihn ruft. Als sie in der Küche sind, glänzen keine Tränen mehr in seinen Augenvinkeln.

Tante Settchen deckt den Tisch zum Nachtessen. Sie holt zwei Teller von dem Brett herunter — Karl denkt mit Schmerz: sonst warens vier — nimmt aus der Schublade Gabeln und Messer und stellt das Geschirr auf den Tisch, dessen Platte Karl zuvor mit einem auf einen Stock aufgerollten Wachsstück bedeckt hat. Dann schöpft sie die größten Kartoffeln aus der auf dem Herde stehenden Pfanne und Eier und Salat aus einer Schüssel auf die Teller. Danach stellen sich die beiden Menschen hinter die Stühle, bekreuzen sich und beten, die gefalteten Hände auf den Stuhllehnen. Still und ohne Gespräch essen sie. Landleute sind das so gewohnt; man hat keine Zeit, beim Essen anderes zu tun als zu essen.

Nach dem Mahle sagt Karl:

„Tante Settchen, was ist's jekert so still bei uns. Fast unheimlich still!“

„Nur keine Angst haben, lieber Bub, jekert spül ich das Geschirr, da klapperts und rappelts!“

Beim Geschirrspülen sagt sie dann mit ihrer reifen, beruhigenden Stimme:

„Da setz dich mal neben mich, Bub. Ich hab dir noch verschiedenes zu sagen!“

(Fortsetzung folgt)



Eine neue Einheitsstenographie für Deutschland als „Schul- und Verkehrschrift“

Von Landtagsstenograph Max Conradi-Berlin



Am 29. und 30. April d. Js. haben im preußischen Kultusministerium Verhandlungen eines aus dreiundzwanzig Mitgliedern bestehenden Sachverständigenausschusses stattgefunden, um an Stelle der miteinander streitenden Systeme eine Einheitsstenographie zu schaffen. Mit der Leitung der Verhandlungen hatte der Reichskanzler den Geheimen Regierungsrat und vortragenden Rat im Kultusministerium Klatt